

Stewart Ross
Rätselbuch Sherlock Holmes

Stewart Ross

RÄTSELBUCH SHERLOCK HOLMES

22 spannende Fälle und Lösungen

Aus dem Englischen von
Jan Strümpel

Anaconda

Titel der englischen Originalausgabe:
*Solve it Like Sherlock. Test Your Powers of Reasoning Against Those
of the World's Most Famous Detective*
Britische Erstausgabe: Michael O'Mara Books Limited 2018
Copyright © Michael O'Mara Books Limited 2018



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
© dieser Ausgabe 2018, 2021 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: dyadesign, Düsseldorf, www.dya.de
nach dem Entwurf der englischen Originalausgabe
Illustrationen auf den Seiten 18, 41, 66, 84, 99, 108, 112, 115, 116, 127,
143, 154, 168 von Paul Collicutt

Satz und Layout: Achim Münster, Overath
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-7306-0639-1
www.anacondaverlag.de

Für meinen Bruder Charlie Ross, den Fernseh-Auktionator,
mit großem Dank für seine Hilfe bei den
»Verschollenen Meisterwerken«.

Ein besonderer Dank gilt Ellie Ross, Lucy Ross, Louise Dixon
und meinem Lektor George Maudsley für ihren Rat und die Hilfe
bei der Arbeit am Manuskript.

Inhalt

Einführung	9
------------	---

Die Fälle

1. Das Rätsel von Baron Galtür	12
2. Das Abenteuer der <i>Adelaide Star</i>	21
3. Das Rätsel des erstochenen Shakespeare-Forschers	30
4. Die Dame aus Kent	37
5. Der Fall der Emaillebrosche	46
6. Das Rätsel der vierten Posaune	53
7. Das Rätsel des erwürgten Dichters	58
8. Das Abenteuer des Brandstifters von Axelbury	71
9. Das Rätsel des frühen Kuckucks	81
10. Das Abenteuer der Büste aus Athen	89
11. Das Rätsel der verschwundenen Philatelisten	96
12. Mord in Zimmer 327	106
13. Der Finger des Betrügers	114
14. Das Rätsel der verschollenen Meisterwerke	118
15. Holmes und das perlenbesetzte Ei	125
16. Das Rätsel des gestürzten Sergeant	130

17. Das Rätsel der drei beduselten Angestellten	139
18. Das Abenteuer von Old Dodson	145
19. Der Fall der blinzelnden Dame	150
20. Ein Fall von Wissenslücke	156
21. Das Geheimnis des Chirurgen	163
22. Das Fernsprechämter-Rätsel	167
Die Lösungen	171

Einführung

Wie viele Fälle Sherlock Holmes gelöst hat, ist nicht bekannt. In 56 Erzählungen sowie vier veritablen Romanen haben Dr. Watson und der berühmte Detektiv sie dokumentiert. In der Geschichte »Die einsame Radfahrerin« erwähnt der Doktor allerdings, dass Holmes in den Jahren 1894 bis 1901 »Hunderte Fälle privat« angenommen habe. Sie können sich daher vorstellen, wie erstaunt und begeistert ich war, als mir ein unbekannter Wohltäter ein großes Manuskriptbündel aus Watsons Hand vor die Haustür legte mit lauter Fällen, die niemals Eingang in die Romane und Erzählensammlungen gefunden haben.

Was sollte ich mit ihnen anstellen? Zunächst überlegte ich, sie zu einem neuen Buch auszubauen und dabei so nahe wie möglich am Stil der Originale zu bleiben. Die Idee hielt nicht lange. Ich habe einen großen Widerwillen gegen Imitate und empfände es geradezu als Lästerung, dem Gesamtwerk etwas hinzuzufügen.

Man hätte die Aufzeichnungen unbearbeitet veröffentlichen können als das Sammelsurium, das ich vorfand, doch das Ergebnis wäre höchstens für Forscher und echte Holmes-Freaks von Interesse gewesen. Auf die Lösung, für die ich mich letztlich entschied, kam ich, als mir bewusst wurde, dass die zeitlose Wirkung von Sherlock Holmes besonders in dem Vergnügen liegt, das die Leser angesichts seines Talents im Aufklären von Verbrechen empfinden.

Holmes' Erfolg beruhte erstens auf seiner bemerkenswerten Kombinationsgabe allein mit Hilfe des Verstandes und zweitens auf der kolossalen Datenbank in seinem Computer-Hirn. (Als ich in den Aufzeichnungen las, hatte ich interessanterweise einen ähnlichen Eindruck, wie ihn Dr. Watson in »Eine Studie in Scharlachrot« äußert: dass Holmes' Wissen überraschende Lücken aufwies, wie eine Enzyklopädie mit ein paar fehlenden Seiten.)

Ungeachtet dieser kleinen Einschränkung konzentriert sich meine Auswahl der 22 neuen Fälle in diesem Buch auf Holmes' weltberühmte Gabe, Verbrechen allein durch logisches Herleiten und Wissen aufzuklären. Jede Geschichte umfasst zwei Teile. Die Erzählung im vorderen Teil des Buchs enthält sämtliche Informationen, die Holmes zur Erledigung seiner Arbeit braucht. Watsons Aufzeichnungen sind zwar vollständig, jedoch nicht – etwa durch Schilderungen aus Holmes' Zimmer in der Baker Street – so detailliert auserzählt, wie er es tat, damit *Fälle* zu *Detektivgeschichten* wurden. Aus diesem Grund habe ich ganz der Versuchung widerstanden, objektive Fakten erzählerisch auszus schmücken.

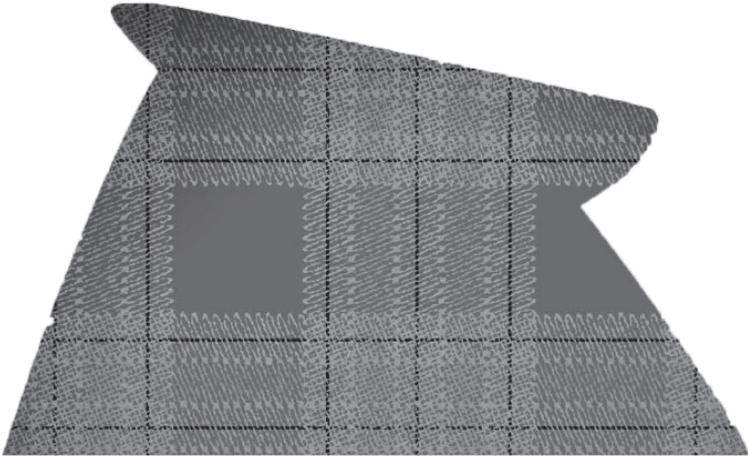
Ich lade Sie ein, sich der Methoden zu bedienen, durch die Sherlock Holmes berühmt wurde, um in jeder Geschichte die Indizien zu erkennen und somit das Rätsel zu lösen. Wenn Sie es geschafft zu haben glauben, schlagen Sie hinten im Buch nach. Dort steht zu lesen, wie Holmes die Faktenlage richtig gedeutet hat, um 21 der 22 Fälle aufzuklären.

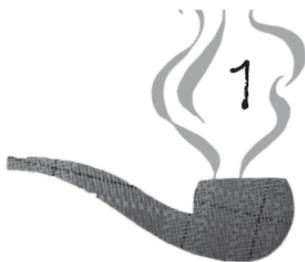
Schaffen Sie noch einen mehr? Viel Glück dabei!

Stewart Ross



DIE FÄLLE





Das Rätsel von Baron Galtür

Aufgrund seines weithin guten Rufs erhielt Sherlock Holmes ständig Post aus mehr als einem Dutzend Länder. Die meisten Briefe stammten von Leuten, die ihn beim Lösen irgendeiner obskuren Sache um Rat fragten. Die Geschichte, die Watson »Das Rätsel von Baron Galtür« nannte, hatte einen anderen Auslöser. Das Problem war nicht, dass die österreichische Polizei dem Verbrechen nicht auf die Spur zu kommen wusste, sondern dass sie des Barons unumstößlicher Überzeugung nach den falschen Mann eingesperrt hatte.

Auf den Fall aufmerksam wurde Holmes durch einen in Landeck abgestempelten Brief, der am 25. Februar 1887 in der Baker Street eintraf. »Interessant«, sagte Holmes zu Watson, als er ihn in die Hand nahm und betrachtete. »Am gewellten Papier werden Sie erkennen, dass dieser Umschlag nach dem Absenden mittels Wasserdampf geöffnet wurde.« Er enthalte entweder Angelegenheiten von politischer Bedeutung, fuhr er fort, oder sei von einem Gefängnisinsassen geschrieben worden.

Natürlich hatte er Recht. Der Brief stammte von einem österreichischen Adligen, Friedrich Hoffbilt, Baron Galtür, der im Gefängnis

seiner Kaiserlichen Majestät zu Landeck einsaß und auf einen Mordprozess wartete. Der Brief an Holmes war dem Doktor zufolge in einem formellen, recht altmodischen Englisch geschrieben. Was Watson ihm an Information entnahm, ist rasch zusammengefasst.

Der Baron saß in Haft, weil er einen jungen Aristokraten namens Egmont von Wespenstich getötet haben sollte. Er räumte ein, dass die Beweislage gegen ihn erdrückend sei, wenngleich sie sich nur auf Indizien stütze. Gleichwohl behauptete er dem »verehrtesten und ehrwürdigsten aller Detektive« gegenüber »bei Gott dem Allmächtigen und der Heiligen Jungfrau Maria, an diesem schrecklichen Verbrechen keine Schuld zu tragen«.

Der Brief schloss mit der flehentlichen Bitte, der Engländer – seine »letzte Hoffnung« – möge den Wiener Anwalt kontaktieren, der ihn vertrat. Dieser »ehrbare Mann im Dienst der Gerechtigkeit« sei angewiesen, Holmes sämtliche Details über einen Fall mitzuteilen, der »mir das Herz gebrochen hat wie zuvor schon das Herz meiner geliebten Tochter Elisabeth«.

Holmes dachte eine Weile gründlich über den Brief nach und gelangte zu zwei Schlüssen. Erstens war der Baron mit größter Sicherheit nicht schuld an dem Mord, der ihm zur Last gelegt wurde: Sollte er ihn tatsächlich begangen haben, so hätte er sich nicht an einen Detektiv gewandt, der für sein untrügliches Gespür beim Enthüllen der Wahrheit bekannt war. Zweitens hatte er, Holmes, da ihm die Zeit für eine Reise nach Österreich fehlte, große Lust auf die ungewöhnliche Herausforderung, einen Fall rein brieflich anzugehen. Watson sagte, dies sei völlig unmöglich, Holmes setzte fünf Guinees dagegen, dass er es doch schaffe, und die Männer besiegelten ihre Wette per Handschlag.

Auf Holmes' Bitte reagierte der Wiener Anwalt des Barons mit einem tadellosen fünfzehnteiligen Bericht zum Mord und seinen Begleitumständen. Zu Beginn schrieb er in einem kurzen Absatz, er bemühe sich um völlige Objektivität, damit der Londoner Detektiv selbst erkenne, wie hoffnungslos unwiderlegbar sich die Beweislast gegen seinen Klienten darstelle.

Die Familie des Barons lebte seit der Zeit Kaiser Karls V. in dem abgelegenen österreichischen Dorf Galtür. Dort besaß man große Ländereien und stand im Ruf gerechter, wenngleich patriarchalischer Gutsherren. Die Frau des Barons war 18 Jahre zuvor kurz nach der Geburt ihres einzigen Kindes Elisabeth verstorben. Friedrich Hoffbilit hatte nicht wieder geheiratet, sondern sich ganz seiner Tochter gewidmet, die unter seiner wachsamem, doch liebenden Obhut zu einer sehr hübschen jungen Dame herangewachsen war.

Im Sommer des Vorjahres, 1886, hatten zwei junge Brüder aus Wien eine der Jagdhütten des Barons gemietet, um von dort aus in den Bergen wandern zu gehen. Holmes könne mit deren Namen nichts anfangen, doch in Österreich, so der Anwalt erläuternd, seien sie höchst einflussreich. Georg und Egmont von Wespenstich, entfernte Vettern der herrschenden Habsburgerdynastie, waren reich, privilegiert und gewohnt, ihren Kopf durchzusetzen. Ihr Rang und Einfluss waren weit größer, als es sonst unter Provinzadligen der Fall war. Der Anwalt bekannte, dass dieses Missverhältnis, was den Einfluss betraf, seine Aufgabe noch zusätzlich erschwere.

Während dieser Lektüre, so fiel Watson auf, murmelte Holmes etwas von Magna Carta vor sich hin und dass vor dem Gesetz alle Menschen gleich seien.

Gegen Ende ihres Aufenthalts in Galtür waren Georg und Egmont ganz hingerissen von der reizenden Elisabeth Hoffbilt und verbrachten weit mehr Zeit im Schloss des Barons als in den Bergen. Im Verlauf des Herbstes erhielt Elisabeth sehr zum Verdruss ihres Vaters von beiden Jünglingen etliche Briefe. Kurz vor Weihnachten erschienen sie erneut in der Region, und auf die Auskunft des Barons, er habe keine Jagdhütte für sie zur Verfügung, nahmen sie sich Zimmer in einem Gasthof nur vierhundert Meter von seinem Schloss entfernt. Sie sagten, sie seien in der Absicht gekommen, sich in einem zunehmend beliebten Sport zu betätigen, dem Skifahren. Wie der Anwalt trocken bemerkte, war der eigentlich von ihnen beabsichtigte Sport ein weit älterer.



An dieser Stelle lieferte der Bericht kurze Charakterporträts der beiden jungen Verehrer. Der 21-jährige Georg war ernsthaft, gebildet, moralisch und tief religiös. Der Anwalt wurde ungewöhnlich poetisch in seiner Beschreibung; er schrieb, der leidenschaftliche junge Mann habe »die schöne Elisabeth verehrt wie ein mittelalterlicher Ritter, entschlossen, den grimmigsten Drachen niederzurufen, um die Hand der edlen Jungfer zu erobern, der sein Herz verfallen war«. Er ging regelmäßig zur Messe und strebte eine Karriere als Universitätsprofessor an. Obwohl er auf eine dunkle, kantige Weise durchaus ansehnlich war, wirkte er doch arg ernst und irgendwie humorlos.

Egmont, zwei Jahre jünger als sein Bruder, hätte kaum verschiedener sein können. Er war charmant, hatte hellblaue Augen, blondes Haar und ein flinkes, gewandtes Auftreten. Der Anwalt ließ durchblicken, dass Egmont daheim in Wien inmitten einer Gruppe reicher junger Armeeeoffiziere verkehrte, die sich für nichts anderes interessierten als Trinken und Mädchen nachstellen. Zudem wurde gemunkelt, er habe drei jungen Damen heimlich versprochen, sie zu heiraten, jedoch kein Eheversprechen je eingelöst. Von ihrer ersten Begegnung an hatte Baron Galtür dem lasterhaften Jüngling zu verstehen gegeben, wie sehr er ihm abgeneigt war. Bedauerlicherweise habe eben dies Egmonts Eifer gegenüber Elisabeth nur noch angestachelt.

Anfang Februar spitzte sich die Angelegenheit zu, als der Arzt der Familie sein Schweigegebot brach und den Baron davon in Kenntnis setzte, dass seine Tochter geschwängert worden sei. Zur Rede gestellt, gestand Elisabeth, dass Egmont, den sie sehr liebe und heiraten wolle, ihren Zustand herbeigeführt habe: Seit seiner

Rückkehr nach Galtür hatte sich das Paar beinahe jede Nacht heimlich getroffen. Damit er unerkannt ins Schloss gelangen konnte, hatte sie ihm einen Schlüssel für den Dienstboteneingang gegeben.

Als er das Geständnis seiner Tochter vernommen hatte, erfüllte den Adligen eine Mischung aus Wut und Verzweiflung. Das Wetter war für die Jahreszeit ungewöhnlich mild, und ohne sich auch nur einen Mantel überzuziehen, eilte er durch den schmelzenden Schnee zu dem abgeschiedenen Gasthaus, in dem die Brüder wohnten. Das Aufeinandertreffen von Vater und Verehrer kann man sich leicht ausmalen: Der Ältere verlangte, dass Egmont seine Tochter sofort zur Frau nehme; Letzterer spielte den Unbeteiligten und sagte, es gebe keinerlei Beweise, dass er für Elisabeths Schwangerschaft verantwortlich sei – sein Bruder Georg, der das Mädchen noch mehr begehre als er, käme dafür schließlich auch in Frage. Und er fügte hinzu, dass eine Heirat grundsätzlich die Zustimmung seiner Eltern benötige, die wohl kaum »ein Provinzmädel« in ihrer Familie duldeten, »wie hübsch es auch sein möge«.

Darauf verlor der Baron jegliche Selbstbeherrschung. Er schrie Egmont an, nannte ihn einen Wicht und herzlosen Grünschnabel und schwor, er werde ihn umbringen. Er stieß diese Drohung so laut aus, dass sie Georg in seinem angrenzenden Zimmer wie auch der Gastwirt Johann Flugger deutlich hören konnten. Als sie am nächsten Tag von der Polizei befragt wurden, machten beide vollkommen übereinstimmende Angaben zum Geschehen.

Es wurde bereits dunkel, als der Baron aus dem Gasthof stürmte. Die Temperatur war spürbar gesunken, wodurch sich das von den Dächern tropfende Wasser in spitze gläserne Eiszapfen verwandelte



und der Schnee zu einem kristallinen Teppich wurde, der unter seinen Füßen knirschte. Kurz nachdem er im Schloss angekommen war, schneite es heftig bis etwa Mitternacht. Starker Frost setzte ein, und die Temperatur blieb die nächsten fünf Tage im Minusbereich.

Egmont hatte die Angewohnheit, sich nicht vor elf Uhr das Frühstück aufs Zimmer bringen zu lassen. Als gegen Viertel nach elf Johann Flugger Brot und Obst auf ein Tablett lud und an Egmonts Tür klopfte, erhielt er keine Antwort. Weil das nicht weiter ungewöhnlich war, stellte er das Tablett ab, öffnete die unverschlossene Tür und spähte ins Zimmer. Sofort schlug ihm heftige Kälte entgegen. Das Fenster stand weit offen, und, wie zu erwarten, war das Feuer seit vielen Stunden erloschen, selbst die Asche war bereits kalt. Flugger hüstelte höflich und trat ans Bett heran. Sein Gast schien noch immer zu schlafen, mit weit über die Bettdecke gebrei-

teten Armen lag er auf dem Rücken da. Erst als der Gastwirt die Vorhänge aufzog, bemerkte er das Blut – Egmont von Wespenstich war tot; ein einzelner Hieb mit einem scharfen, spitzen Gegenstand hatte seine Halsschlagader durchtrennt.

In Galtür gab es nur einen einzigen Polizisten, einen älteren, korpulenten Beamten, der es noch nie mit einem Mord zu tun gehabt hatte. Gleichwohl war er so schlau, niemanden zum Gasthof oder zum Schloss des Barons zu schicken, denn im frischen Schnee waren ihm Fußspuren aufgefallen, die auf vier zurückgelegte Wege zwischen den beiden Orten hinwiesen – Beweismaterial, das für die aus Landeck gerufenen Kriminalbeamten von Interesse sein konnte. Die Abdrücke interessierten sie ganz gewiss, wie auch etwas anderes, das ihnen im Rittersaal von Baron Galtürs Schloss aufgefallen war.

Es gab zwei sehr klar unterscheidbare Fußabdruckpaare. Das eine stammte, wie sich beim Abgleich der Stiefel des Verstorbenen mit den gefrorenen Abdrücken bestätigte, von Egmont. Sie belegten, wie er irgendwann nach Mitternacht vom Gasthof bis zum Dienstboteneingang des Schlosses und wieder zurück gegangen war. Das zweite Paar Fußabdrücke stammte vom Baron, der vom Hauptportal seines Schlosses bis zum Gasthof gegangen war und von dort wieder zurück, denn die Spuren stimmten ganz mit den Sohlen eines Schuhpaars von ihm überein.

Aufgrund dieser Indizien schlossen die Beamten aus Landeck, dass Egmont nach dem Ende des Schneetreibens Elisabeth besuchen gegangen und dann wieder heimgekehrt war. Der Baron, der vor Wut kochte, da der junge Mann das Verhältnis mit seiner Tochter unverschämterweise einfach fortsetzte, war ihm auf dem Rück-

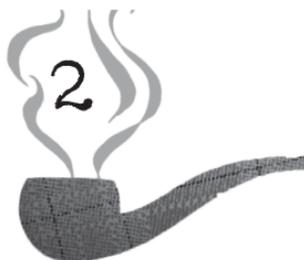
weg zum Gasthof gefolgt, hatte ihn umgebracht und sich zurück zu seinem Schloss begeben. Und die Mordwaffe? Eine gründliche Überprüfung der an den Wänden des Rittersaals zur Schau gestellten Waffen ergab, dass eines der Bajonette unlängst abgewischt worden war. Alle anderen waren staubbedeckt.

Das einzige den Baron entlastende Indiz, so schloss der Anwalt, war, dass Elisabeth, die vor Kummer nun ganz außer sich war, schwor, Egmont habe sie in dieser Nacht gar nicht besucht. Die Beamten taten dies mit den Worten ab, dass sie entweder lüge oder der Baron Egmont an der Dienstbotentür abgepasst und ihn vertrieben habe, bevor er zu seiner Geliebten gelangen konnte.

»Auch wenn es seltsam wirkt, mein lieber Watson«, sagte Holmes, nachdem er den Brief drei Mal durchgelesen hatte, »ich denke, das arme Mädchen hat die Wahrheit gesagt.«

Er dachte noch weiter über die Sache nach, dann schrieb er einen langen Antwortbrief an den Anwalt des Barons, in dem er seine Deutung dessen darlegte, was sich in der Nacht des Mordes tatsächlich zugetragen hatte. Vier Wochen später erhielt er einen Brief vom Baron persönlich. Dieser dankte ihm darin »aus dem tiefsten Innern meines Herzens« dafür, dass er seinen Anwalt auf die Fährte gebracht hatte, die zur Freilassung seines Mandanten und zur Überführung des wahren Täters geführt hatte.

Was mochte da in Holmes' Brief an den Wiener Anwalt gestanden haben?



Das Abenteuer der *Adelaide Star*

Einer der eigentümlichsten Fälle, der uns beim Stöbern in Watsons Aufzeichnungen unterkam, beginnt mit dem betrüblichen Ableben eines wohlbekannten australischen Unternehmers. Auf der Reise mit der *Adelaide Star* nach Großbritannien starb Mr Edward Thriepland an einem Herzinfarkt, vier Tage nachdem das Schiff Kapstadt verlassen hatte. Dem Wunsch von Mrs Thriepland entsprechend, die ihren 53 Jahre alten Mann begleitet hatte, wurde der Leichnam gleich auf See bestattet.

Unter normalen Umständen wäre die Sache damit erledigt gewesen. Das war sie aber nicht.

Eine Stunde nachdem der letzte Passagier in Southampton von Bord gegangen war, betrat eine Australierin mittleren Alters die *Adelaide Star* und wollte den Kapitän sprechen. Wo denn ihr Mann stecke?, fragte sie.

Ihr Mann?, echote Penprase irritiert. Als seine Besucherin daraufhin vor Schmerz und Zorn in Tränen ausbrach, begann ihm zu

dämmern, dass er die wahre Mrs Thriepland vor sich hatte. Die erheblich jüngere Frau, die deren Mann auf der Überfahrt von Australien Gesellschaft geleistet hatte, war eine Betrügerin. Sie war un auffindbar und hatte keinerlei Kontaktadresse hinterlassen.

Die geschädigte Witwe ging zur Polizei. Dort war man mitfühlend, konnte ihr aber nur sagen, dass Seitensprünge ein moralisches Verbrechen sein mögen, aber nicht gegen das Gesetz verstießen. Auch habe sich die falsche Mrs Thriepland nicht des Gepäcks von Mr Thriepland bemächtigt, das vollständig an seine Londoner Adresse überstellt worden sei. Man werde dennoch nach der Betrügerin Ausschau halten, da sie höchstwahrscheinlich mit gefälschtem Pass gereist sei.

Nachdem sie näher darüber nachgedacht hatte, war Mrs Thriepland nicht mehr allzu überrascht vom Verhalten ihres Mannes. Seit beide 15 Jahre zuvor nach England gezogen waren, war er geschäftlich immer wieder von zu Hause fort gewesen und zwei Mal allein nach Australien und wieder zurück gefahren. Sie war überzeugt, dass er seine Zeit auch mit anderen Frauen verbracht hatte, doch solange er für ihren üppigen Londoner Lebensstil aufkam und keinen Skandal auslöste, waren ihr seine Umtriebe herzlich egal.

Fünf Monate später erhielt Mrs Thriepland einen Brief. Er war in Melbourne abgestempelt und stammte von Aldous Grang, dem Geschäftsführer von »Colonial Gems«, einer von Thrieplands australischen Firmen. Nachdem er ihr sein Beileid ausgesprochen hatte, fragte Grang nach den Diamanten, die Mr Thriepland mit auf die Reise nach England genommen habe. Grang ging davon aus, dass der Schmuck im Wert von rund 100.000 Pfund Mrs Thriepland mit den übrigen Besitztümern ihres Mannes ausgehändigt worden sei,